

Weisses Land

Autor(en): **Schilling, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„sprechen haben, nicht wahr?“ begann sie, zog einen Stuhl heran und bat ihn, sich zu setzen.

Er blieb jedoch fassungslos stehen, blickte im Zimmer umher, musterte den hohen Kassenschrank, den überhäuften Schreibtisch und fing an sich Gedanken zu machen, was wohl die Tätigkeit des gesuchten Sekretärs erfordern könnte. Ob seine bescheidenen Kenntnisse ausreichen?

Dann kam ihm plötzlich eine Erleuchtung. Ihre Hand ergreifend, sagte er fast flehend: „Sie sind so liebenswürdig. Und wenn Sie also noch ein gutes Wort für mich einlegen möchten...? Aber Sie wissen ja noch gar nicht, — — entschuldigen Sie, ich heiße Link.“

Sie ließ ihre Hand in der seinen ruhen; es zwang ihn, sie weiter festzuhalten. Eine andere Wärme strömte in seine Brust, das selige Gefühl von Zuhause sein weckend.

Auch ihr schienen weiter keine Vereinbarungen mehr nötig. Ihre Lider senkten sich gedankenvoll.

„O Himmel, laß meine Hoffnung nicht zuschanden werden!“ rang es sich inbrünstig los in seinem Geist. Was würde die nächste Minute bringen? Die herrliche, gütige Frau! Sicherlich lag es in ihrer Macht, ihm den ersehnten neuen Lebensweg aufzutun! Eben noch war sie ihm mit abweisender Härte begegnet, und jetzt hielt er ihre liebe, weiche Hand.

Eine Stimmung wuchs zu bleierner Schwere.

Etwas Entsetzliches drohte hereinzubrechen, eine Versuchung ohnegleichen, da er fühlte, wie ihre Finger sich langsam um die seinen schlossen.

Wahnte sie die Gefahr? Die Hände fielen.

„Am besten wird's sein, Sie kommen gegen die Biere wieder. Bis dahin ist mein Mann bestimmt zurück. Ich denke — so wie ich ihn kenne — es wird ihm nicht übel gefallen, daß Sie trotz des Verbots gekommen sind. Schüchterne Leute passen nicht in sein Gewerbe. — Und was ich dazu tun kann, damit Sie — — es soll geschehen. Verlassen Sie sich drauf.“

Ihre Stimme war ruhig, als spräche sie mit sich selbst. Behutsam faßte sie den Türgriff.

Er glaubte jedoch bei einem scheuen Augenaufschlag zu bemerken, daß sie die Farbe ein wenig gewechselt hatte, wie das geschieht, wenn man eine Erregung niederzwingt.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, Frau Maag, wie dankbar ich —“

Mehr brachte er nicht zustande. Der Augenblick war überwältigend für ihn.

Sie nickte nochmals mit mattem Lächeln: „Also dann... wie gesagt“ — und ließ ihn hinaustreten.

Martin griff den Hut vom Haken. Als er Anstalten traf, sein Glas Wein zu bezahlen, hinderte sie ihn lachend daran. Dabei fiel ihr ein zu fragen: „Was sind Sie eigentlich für ein Landsmann, Herr Link?“

Er erwiderte nun ebenfalls launig, wie von einem Druck befreit: „Ein Niederauer.“ Und beide lachten, denn auf dieser Herkunft lag ein überlieferter Spott im ganzen Schweizervolk. Man sagte, die Niederauer fühlten sich auch in fremden Taschen „wie zu Hause“.

„Da hab' ich mir scheint's einen Wolf zu Tisch geladen!“ meinte sie mit lustigen Augen und stellte, einem plötzlichen Einfall folgend, die Frage an ihn: „Kennen

Sie schon den neuen Spaß, den man sich erzählt, von Ihrem Landsmann am Himmelstor?“

Martin verneinte erwartungsvoll, worauf sie gleich mit boshafter Freude zu erzählen anfang.

„Also, geben Sie acht. Ein Scherzlinger, ein Keltheimer und ein Niederauer kamen zusammen vor die Himmelstür und begehrten demütig Einlaß. Petrus aber sagte den abgetriebenen Seelen, daß dies nicht so ohne weiteres möglich sei, fragte auch, ob sich zu Lebzeiten keiner von ihnen mit unrechtmäßigem Gut versündigt habe, dies müßten sie nämlich ehestens zur Visitation herbeischaffen. Bald kamen sie mit den gestohlenen Sachen an. Der Scherzlinger brachte sein Teil in einem Zigarrenkistchen verpackt, — das ging noch an, — der Keltheimer hatte dagegen schon einen Handkoffer voll, und der Niederauer — — nun, der kam wieder mit leeren Händen. Aber Petrus nahm ihn scharf aufs Korn.

„Was, du, der du aus Niederau stammst, willst mir weismachen, gar nichts entwendet zu haben?“

Und der arme Sünder gestand, auch er habe gefehlt, und leider Gottes so schwer, daß ein Handkoffer nicht ausreichen würde, um — — dazu hätte er leicht einen Zweispännerwagen gebraucht.

„Ein netter Kerl“, sagte Petrus entrüstet. „Hilft aber nichts. Her muß das Schelmzugs!“ Und gab dem Niederauer zu diesem Zweck einen prächtigen Zweispänner aus dem himmlischen Marstall.

Nun — und denken Sie sich, es heißt, seither sei der Niederauer dem guten Petrus überhaupt nie wieder vor Augen gekommen.“

Martin erbebte vor Glück, fand jedoch keine Entgegnung mehr. Sein zages Auge stahl noch einmal einen Strahl des lieblichen Lachens aus ihrem Antlitz: so holt sich ein hungriger Vogel den süßen Kern aus menschlicher Hand. Ihre letzten Worte waren: „Auf Wiedersehn.“

Im Hinausgehen warf er noch schnell einen Blick auf den überlisteten, haßerfüllten Faszielbändiger, und es gewährte ihm ein grausames Vergnügen, dessen grollende, bohrende Blicke mit einem sieghaft-übermütigen Lachen zu strafen.

(Fortsetzung folgt.)

Weißes Land.

Wenn ich fernhin zum Gebirge seh,
 Firnehell die Gipfel, Licht und Schnee,
 Wird mir unter waldbesdüftrem Hang
 Tief im dunkeln Tale eng und bang.
 Und im Schrei vor tiefgekrampftem Weh
 Schwinget sich mein Geist zur lichten Höh; —
 Nur den Körper fesselt starrer Zwang.

Und es fällt der Schnee. Ein Wirbelheer
 Weißer Floden senkt sich segnend schwer
 Ueber kältestarrend schwarzen Tann.
 Wie ein Silberteppich sieht sich's an:
 Nirgends eine dunkle Blöße mehr,
 Alles rein und licht und hell und hehr.
 Sonneahnend schwebt der Geist heran,
 Und es hebt ein neu Gedeihen an.

Helmut Schilling.